Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 166 (1987)

Artikel: Der Basler Lällenkönig, seine Nachbarn, Freunde und Verwandten
Autor: Spycher, Albert
Kapitel: Schlussbetrachtung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007004

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlussbetrachtung

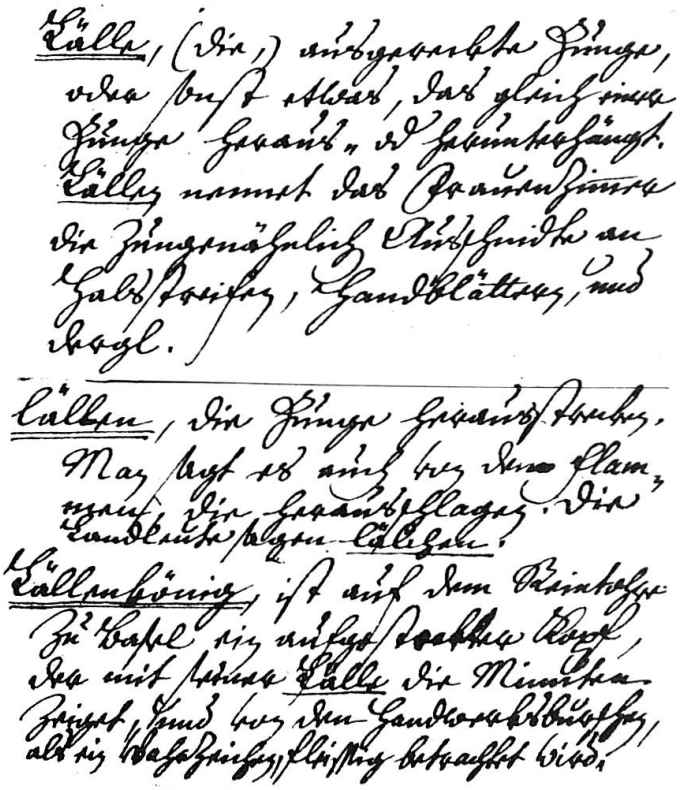
Die unterschiedliche Schreibweise des Lällenkönigs, man liest auch «Lellen-», «Lallen-» und «Lalenkönig», führt zu zweierlei Sinndeutungen hin. Zum einen sind mundartlich «die Lälle» oder «der Lälli» und «lällen» oder «lellen», zum andern «der Lalli» oder «Lali» sowie «lallen» (auch «lullen») angesprochen.

Im urnerischen Schächental geht mit langer, heisser Zunge der sagenhafte «Lälli-Hund» um. Im Maskenbrauch des Sarganserlandes ist der «Lälli» ein eigentümlicher Maskentyp mit heraushängender Zunge. Ein anderer «Lälli» beherrscht zusammen mit «Feuk und Tüfel» die Surseer Fasnacht. An heissen Sommertagen lechzen das Vieh, und sinnbildlich wie derb ausgesprochen, auch der Mensch mit trockener Zunge nach Kühlung und Feuchtigkeit. Manch einer, der sich gross tut, hat einen «Lälli wie der Lällenkönig» oder eine «Lälle wien e Chueh», ist aber durchaus harmlos im Gegensatz zu einer «bösen Lälle». «Lälli» nannte man früher im aargauischen Wolhusen auch ein Kind, das oft weinte. «Hundslällen» sind Blätter des Löwenzahns. «Lälleli» (languettes) waren vor Zeiten zungen- und zackenförmige Verzierungen an Vorhängen, Decken und Kleidungsstücken; alle sind sie von behutsamer Hand «gelällelet» worden. Im alten Basel war auch die Gebäckbezeichnung «Lälledäärtli» bekannt; vermutlich waren damit die beliebten «Katzenzüngli» gemeint. «Lälleburg» oder «Lalenburg» ist, wie wir auf S. 33 ausgeführt haben, eine alte, vorab elsässische Anspielung auf Basel und seinen Lällenkönig. Wer jemanden «auslällt» oder «ablällt», verhöhnt ihn mit gebleckter Zunge. Gemütlich «lällelet» unser Picknickfeuerlein. Gefährlich «lällt» aber die Lohe aus dem Ofenloch; verheerend «lällen» Flammen aus dem Dache und Blitze über den gewitterschwarzen Bergen.[91]

Wenn das, was wir hier explizieren, grundfalsch ist, dann sind wir «Lalli», «Lali» oder «Laliburger» und «lallen» halbverstandenes Zeug, eine unglaubliche «Lalerei». Im Neuen Testament hat das griechische *lalein* (lat. lallare) die Bedeutung der Glossolalie, des von göttlicher Eingebung getragenen und nicht jedermann verständlichen verzückten «Zungenredens» der Jüngerschar Christi (1. Kor. 14). Zur Zeit Luthers war «lallen» freilich die Ausdruckweise der Kleinkinder, der Sprachgeschädigten, Betrunkenen, Unverständigen. Der Basler Leonhard Thurneysser stellte 1583 in seinem «Onomasticon» fest: « ...ist im Schweizerland ein gemeines Scheltwort / das man sagt du lale...»[92]

Von Niklaus Stöcklin geschaffene Illustration im Heimatgeschichtlichen Lesebuch Basel-Stadt, 1942.

Von der etymologischen Deutung seines Namens her ist der Lällenkönig ein «Zungenkönig», der mit dem Herausrecken seines «Lälli» eine nach der Volksmeinung höhnische Gebärde produziert und darum allgemein als Spottfigur gilt (Abb. 56).



Lälle, (die,) ausgestreckte Zunge, oder sonst etwas, das gleich einer Zunge heraus- od. herunterhängt. *Lällen* nennt das Frauenzimmer die Zungenähnlichen Ausschnidte an Halsstreifen, Handblättern, und dergl.

lällen, die Zunge herausstrecken, Man sagt es auch bey den Flammen, die herausschlagen. Die Landleute sagen *lälihen*.

Lällenkönig, ist auf dem Reintohre zu Basel ein aufgesteckter Kopf, der mit seiner Lälle die Minuten Zeiget, und von den Handwerksburschen, als ein Wahrzeichen, fleissig betrachtet wird.

Abb. 56 Aus dem «Idioticon Rauracum oder Baseldeutsches Wörterbuch» von Joh. Jakob Spreng, um 1760, Sign. Universitätsbibl. Basel, Hs. A.A.I.3.

Eine ungemein sympathische Bedeutung misst Dr. Gérard Seiterle dem Lällenkönig bei. Er fragte sich in einer Tonbildschau, ob man im Haarschmuck auch Reblaub und im Grimassieren einen weinseligen Bacchanten erblicken kann.[93] Die Nähe des weinreichen Elsasses und die dort verbreitete «Sippschaft» des Basler Lälli lassen eine solche Überlegung keineswegs abwegig erscheinen.

Es stellt sich aber auch die Frage, ob der Lällenkönig mit seinem Gehabe unter die Fratzen mit einstmals apotropäischer, abwehrkräftiger Wirkung, von denen wir eine ganze Reihe kennengelernt haben, einzureihen ist. Das Weisen der Zunge, wie auch das Spucken,[94] ist in der Menschheitsgeschichte vielfach als Abwehrzauber bekannt, zum Beispiel zur Beschimpfung des Feindes oder als Mittel gegen den bösen Blick.

Wenn man nicht gerade das Zungenblecken sämtlicher Kulturvölker herbeiziehen will, bietet sich die Sagenwelt des antiken Griechenlands als Einstieg an. Schon in archaischer und frühklassischer Zeit wurden Dämonenfratzen mit weit geöffnetem, verzerrtem Mund, herausgetriebener Zunge und hervorquellenden Augen an Dächern,

Abb. 57 Griechische Tonvase in Form einer hockenden Gorgo-Medusa, um 600 v. Chr., Höhe 21,5 cm (Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig).

Statuen, Schildern, Kleidungsstücken, an Trinkschalen und Vasen vielfältig dargestellt und als Medusen- oder Gorgonenhäupter bezeichnet. Medusa war eine der drei Gorgonen, allesamt Töchter des Phorkys. Ihr furchterregender Anblick, der an das grauenvoll entstellte Gesicht eines Erdrosselten erinnert, versteinerte jeden, der ihr in die Augen sah. Um des Medusenhauptes habhaftig zu werden, näherte sich Perseus der Schlafenden, indem er rückwärts auf sie zuging und ihr abgewandten Blickes den Kopf abschlug. Mit dieser Tat wurde Perseus selber der Vernichtungs- wie der Abwehrkraft mächtig. Homer berichtet, dass Athene als Töterin der Gorgo ein Bild dieses Antlitzes auf ihrem Chiton trug, desgleichen Agamemnon auf seinem Schild[95] (Abb. 57).

Im Maskenbrauch der Völker ist die herausgestreckte Zunge weltweit verbreitet. Vorab die Fratzen des gehörnten Dämons drohen mit unheimlich langen roten Zungen, was dem leibhaftigen Bösen noch ein teuflischeres, abschreckenderes Aussehen verleiht.

Wie die Volksmasken, sind wohl die vielen Neidköpfe und Gähnmäuler an Rathaustürmen und Stadttoren, aber auch entsprechende Darstellungen an städtischen wie bäuerlichen Wohnhäusern Relikte aus «heidnischer» Zeit, entsprangen in späteren Epochen aber auch spielerischem Trieb und der Freude am Grotesken. Die von Domen herunterbleckenden Wasserspeier, das Heer von Grinsköpfen am Schnitz-Zierat mittelalterlicher Chorgestühle über dem geheiligten Grundriss der Kirchen brauchen nicht ausschliesslich mit abergläubischer Geisterabwehr in Verbindung gebracht zu werden. Ebensosehr mögen sie als versöhnliche Spiegelbilder des Menschen und seines irdischen Daseins angesehen werden.

Bei unserer Betrachtung über den Lällenkönig darf der frühere Standort am Rheintor nicht ausser acht gelassen werden, hing doch die Maske an einem Gebäude, das als Stadttor und Gefängnis zugleich diente. Vielleicht war sie dort mehr als ein «künstlich uhrwerckh» und blosse technische Spielerei. Sollte der Lällenkönig Übles von der Stadt und ihren Bewohnern abwenden? War er ein satirisches Symbol städtischen Selbstbewusstseins und hoher Gerichtsbarkeit? Letzteres erinnert an grausame Hinrichtungsbräuche, bei welchen Köpfe an Stadttoren und Rathäusern befestigt wurden (Abb. 59). Dies war im alten Basel offenbar nicht üblich; doch ange-

Abb. 58 Holzschnitt aus Sebastian Brants «Narrenschiff».

sichts der Grausamkeiten, wie sie uns Chronisten mehrfach geschildert haben, wäre diese Massnahme eine Kleinigkeit gewesen. In der Tat wurde 1691 das Haupt des Johannes Fatio an das Rheintor geheftet. Dies zu einer Zeit, als der Lällenkönig dort längst seinen Platz hatte.[96]

Der Lällenkönig, zu dem die Kinder fröhlich lachend und winkend aufblickten, eine Schreckgestalt? Er war doch so ungefährlich wie seine Zeitgenossen, die auf S. 72 beschriebenen Diebschreckfiguren im Erlacherhof, von denen Robert Wildhaber schrieb, dass sie wohl nur «harmlosen Gemütern» Eindruck machten.

Es wurde auch schon die Frage laut, warum dieses merkwürdige Wesen durch eine goldene Krone als König gekennzeichnet ist, als eine Persiflage auf die Vergänglichkeit der Mächtigen und ihrer Macht? «Man hätte doch ebensogut oder noch besser eine Wächterfigur, einen Soldaten, oder zuletzt auch einen Hanswurst auf dem Turm droben sein Gespött können treiben lassen.» Ob der Lällenkönig etwa Vorgänger

Abb. 60 Wenn man die Kurbel dreht, zeigt er die Zunge und rollt die Augen (Gemeinschaftsarbeit eines Sekundarschülers mit seinem Werklehrer, Werkstudio des Antikenmuseums Basel).

hat, nur ein Teil einer Ganzfigur oder eines umfangreicheren Spielwerkes ist, oder ob er immer dieselbe Gestalt als Fensterfigur besessen hat? Daniel Burckhardt-Werthemann, der in der Lällenkönig-Fratze nur ein Überbleibsel einer Königsgestalt zu erkennen glaubte, verglich ihn mit der Darstellung des «colossus», des alttestamentlichen Babylonierkönigs Nebukadnezar an der astronomischen Uhr des Strassburger Münsters.[97] Vielleicht könnte die von Elisabeth Landolt als lohnend bezeichnete Aufgabe, die Geschichte des Baukomplexes am Grossbasler Brückenkopf monographisch zu erforschen und darzustellen,[98] neue Aufschlüsse über den Lällenkönig erbringen.

Wir zögern, unsern «Lälli» in das Blickfeld der anmutigen Zeitglocken-Spielwerke etwa von Bern und Solothurn zu rücken und halten uns an den Augsburger Wachskünstler des 17. Jahrhunderts. Daniel Neuberger schuf ausser «verwunderlich geistreich und gar klein» ausgebildeten Figuren auch lebensgrosse bewegliche «Contrafäten». Die Darstellung Kaiser Ferdinands III. in der kaiserlichen Schatzkammer fiel offenbar so lebensnah aus, dass ein hoher Gast beim Anblick der wächsernen Gestalt vor Ehrfurcht und Schreck in die Knie gesunken sein soll.[99]

Auch in Nürnberg waren in jener Zeit Wachsbossierer am Werk. Die in den Reichswäldern emsig betriebene Honiggewinnung (Zeidlerwesen) lieferte neben dem Honig für die Lebkücherei auch das Rohmaterial für Arbeiten in Wachs. Aus den ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Anfängen der Spielzeugherstellung aus Ton, Holz und Wachs, sowie aus der aufblühenden Metallverarbeitung, entwickelte sich Nürnberg mit der Zeit zur eigentlichen Spielzeugstadt. Wie ihre Augsburger Berufsgenossen, rühmten sich auch die Nürnberger Wachsbossierer ihrer Darstellungen fürstlicher Prominenz in kunstreichen Wachsbildnissen.[100]

Es ist denkbar, dass Neuberger bei seinen Besuchen in den Jahren 1639–1642 den Baslern solche mechanisch antreibbare Wachsfiguren vorgeführt hatte. Diese erschienen dann im Ratsprotokoll als «künstliche uhrwerckh» und wurden später mit der Welt der Spieluhren in Verbindung gebracht. Vielleicht könnte man im Lällenkönig doch eher eine Art karikaturistische Nachbildung einer Individualgestalt aus der Musterkollektion des Augsburger Wachsbildners erblicken.

Vorerst gibt der Lällenkönig auf Fragen immer dieselbe Antwort, Sekunde für Sekunde mit dem Ticken eines alten Uhrwerks die Zunge reckend und die Augen verdrehend. Besuchen Sie ihn doch gelegentlich wieder einmal, liebe Leserin, geneigter Leser, auf dass die Zeit für Sie – eine kurze Weile nur – stehen bleibt.

In alter Zeit herrscht ich allein
Als Uhr im Rheintorturme,
Ich zog den Lälli aus und ein
Bei Sonnenschein und Sturme.

Nun bin ich schlecht pensioniert,
Kann sterben nicht noch leben;
Die neue Zeit ganz ungeniert
Hat mir den Rest gegeben.

Phil. Labhart